

Parlamente, die nichts sagen können.

Ueber die Tätigkeit des Deutschen Reichstages während des Krieges wird erst nach Friedensschluss ein endgültiges Urteil gefällt werden können, aber das darf die deutsche Volkvertretung im Gegensatz zu den feindlichen Parlamenten von sich sagen, daß sie es nicht an Anstrengungen für den Frieden hat fehlen lassen; nur haben ihr diese Bemühungen, bis zur Stunde wenigstens, noch nichts genützt. Die parlamentarischen Körperschaften im Entente-Gebiet haben dagegen keine andere Lösung gehabt, als die Krieg bis aufs Messer!

Es gab eine Zeit, in der durch jährliche internationale parlamentarische Konferenzen versucht werden sollte, die politischen Streitfragen in der Welt zu schlichten. Es fehlte auch nicht an Senen, die einen Erfolg dieser Bestrebungen erwarteten. Doch zeigte sich in den Verhandlungen bereits, daß die Ansprüche der Franzosen auf Elßas-Lothringen einen Stein des Anstoßes bildeten. Dann kam der Krieg und machte die interparlamentarischen Zusammenkünfte verschwinden, nachdem in der letzten Friedenskonferenz einer ihrer eifrigsten Befürworter, der französische Abgeordnete Jaures, auf Anstiftung der Kriegspartei erschossen worden war. Sind diese Konferenzen erloschen, so ist doch die Erinnerung daran noch nicht tot, und es scheint auch heute noch nicht ganz an Möglichkeiten zu fehlen, die trotz aller Fehlschläge die Erwartung nicht aufgegeben haben, durch Verständigung von Parlament zu Parlament dem Frieden näher zu kommen.

Auch wer die höchste Auffassung von der Stellung der Volkvertretungen hat, wird auf den praktischen Erfolg solcher Vermittlungsversuche solange nicht bauen, als bis dieselben nicht durch gewichtige Tatsachen unterstützt werden, die auf den Gang des Krieges von allergrößtem Einfluß sein müssen. Das brauchen nicht notwendigerweise militärische Ereignisse zu sein, es können auch allgemein politische Verhältnisse, Nahrungsmitteleisen, die heute in den Ententeländern sehr groß werdende Kohlenknappheit und anderes in Betracht kommen. Daß die feindlichen Abgeordneten, welche heute nichts vom Frieden wissen wollen, auf mündliche Annäherungsverhandlungen nicht eingehen werden, ist vorauszusehen. Sie können nicht ohne tatsächliche Gründe sich für den Frieden einsetzen, weil sie sich viel zu sehr in die Kriegseifersucht eingelassen haben. Die Parlamente in London, Paris und Rom haben zweifellos das Recht, ein Friedensministerium aus Ruher zu bringen, aber sie tun es nicht und werden es nicht tun, bevor ihnen nicht die Not auf den Fingern brennt Deutschlands Verfehlbarkeit bezieht sie nicht.

Reiz einiger deutscher Reichstagsabgeordneter hat auf den Krieg spekuliert, aber beim Feinde haben das ziemlich viel Dummheit getan. Seit zwanzig Jahren hat sich in England auch in seinem Parlament, viel geändert, wofür uns Deutsche der Blick geseht hat. Die britische Krämervolk ist durch die Gold- und Diamantenminen in Südafrika zur Spekulationspolitik geworden, die in ihrem Goldhunger zu einer urchosen Weltpolitik sich ausgedehnt hat. Englands Aristokratie und Englands Politik haben mit spekuliert, und die Londoner Großfinanz hat im Parlament die letzten Stützen. Diese Leute befürworten nicht den Krieg, sondern sie hoffen von ihm den größten Gewinn, solange dafür noch die leiseste Möglichkeit besteht und Englands Volkvertretung am Siegeswillen festhält. Dazu kam dann noch der große Einfluß Lloyd Georges und seiner Leute, die natürlich ganz genau wissen, wie die erwähnten Dinge liegen.

In Paris liegen die Dinge offener. Die Deputiertenkammer und der Senat sind von dem „Loch in den Waschen“ nicht viel weniger fasziniert, wie die große Menge, und wer etwas freien Geist sich bewahrt hat, bei dem wirkt die Besorgnis vor einem Staatsstreich, der der parlamentarischen Republik, die in Wahrheit gar nicht mehr besteht, sondern längst in eine solche der parlamentarischen Ohnmacht umgewandelt ist, ein Ziel setzen könnte. Wegen dieser Zukunftsfragen wird die Verarmung und die Entvölkerung des Landes mihachtet. Auch hier muß es hart kommen bis der gesunde Menschenverstand wieder

obenau gelangt. Und ebenso in Italien, wo die politische Eitelkeit und die politische Bestechung in gleicher Weise angewendet haben. Italiens Verrat an seine Verbündeten war unerhört, nur den Italienern nicht. Mitglieder des Parlaments in Rom haben darüber gesprochen, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn „besser die Augen hätten aufmachen sollen, um zu erkennen, wie es in Italien schon lange vor dem Kriege gelaufen habe.“ Dieser Spott ist den Deutschen seit der zehnten Sponzo-Schlacht vergangen, aber ohne Ruß benut sich diese Kriegsklausur nicht. Vielleicht bringt das der Winter in einer allgemeinen Vofflage der Bevölkerung.

So ist die tatsächliche Lage in den feindlichen Parlamenten, die — und in Amerika heute beinahe am allermeisten — aus Volkvertretungen Kriegsverrichtungen geworden sind. Die übergenal kein Menschenmund, sondern nur die eiserne Notwendigkeit. Sie können nicht sagen, welf sie Kriegswerkzeuge geworden sind. Wm.

Die deutsch-russischen Zusatzverträge ratifiziert.

Zwischen der deutschen und der russischen Regierung sind die Zusatzverträge zum Dreier Frieden durch Austausch der Ratifikationsurkunden rechtskräftig geworden. Sie sind in der Hauptsache schon bekannt. Von besonderer Wichtigkeit ist das Finanzabkommen, in dem sich Rußland zu einer Kriegssentschädigung von 6 Milliarden verpflichtet. Es besagt in seinen Hauptteilen:

Artikel 2. Rußland wird zur Entschädigung der durch russische Maßnahmen geschädigten Deutschen unter Berücksichtigung der entsprechenden russischen Gegenforderungen und unter Anrechnung des Wertes der nach Friedensschluss von deutschen Streitkräften in Rußland beschlagnahmten Borräte einen Betrag von 6 Milliarden Mark an Deutschland zahlen.

Artikel 3. Die Bezahlung der im Artikel 2 erwähnten 6 Milliarden Mark erfolgt in nachstehender Weise:

§ 1. Ein Betrag von 1 1/2 Milliarden Mark wird durch Lieberweisung von

245 664 Kilogramm Feingold und

545 440 000 Rubel in Banknoten, und zwar

363 628 000 Rubel in Sätzen zu 50, 100 oder 500 Rubel,

181 812 000 Rubel in Sätzen zu 250 oder 1000 Rubel, bezahlt werden.

Die Lieberweisung in fünf Teilbeträgen, nämlich

1. einem am 10. September 1918 zu zahlenden Betrage von

42 800 Kilogramm Feingold und

90 800 000 Rubel in Banknoten, und zwar

60 600 000 Rubel in Sätzen zu 50, 100 oder 500 Rubel,

30 200 000 Rubel in Sätzen zu 250 oder 1000 Rubel.

2. Vier am 30. September, 31. Oktober, 30. November und 31. Dezember 1918 zu zahlenden Beträgen von je

50 676 Kilogramm Feingold und

113 635 000 Rubel in Banknoten, und zwar

75 757 000 Rubel in Sätzen zu 50, 100 oder 500 Rubel,

37 878 000 Rubel in Sätzen zu 250 oder 1000 Rubel.

Die Teilbeträge sind in Teilscheinen oder Pfosten des Beauftragten der deutschen Regierung zu übergeben; die Beauftragten werden beim Empfang eine vorläufige Quittung ausstellen, die nach Abschluß der Prüfung und Zahlung des Saldo und der Noten durch eine endgültige Quittung ersetzt werden soll.

§ 2. Ein Betrag von einer Milliarde Mark soll durch Lieferung russischer Waren nach Abgabe der darüber zu treffenden besonderen Vereinbarung gefügt werden. Die Waren sind im Werte von je 50 Mill. Mark bis zum 15. November und 31. Dezember 1918 im Werte von je 150 Mill. Mark bis zum 31. März, 30. Juni, 30. September und 31. Dezember 1918, im Werte von 300 Millionen Mark bis zum 31. März 1920 zu liefern; soweit die Lieferungen bis zu diesen Terminen nicht erfolgen können, würde der jeweils fehlende Betrag alsbald entweder in deutschen Reichsanleihen zum Nennwert oder in Feingold oder Rubelnoten nach dem Verhältnis drei zu zwei, und zwar zu einem jeweils festzusetzenden Kurse, zu begleichen sein.

§ 3. Ein Betrag von 2 1/2 Milliarden Mark wird bis

zum 31. Dezember 1918 durch Uebergabe von Titeln einer vom 1. Januar 1919 an mit 6 vom Hundert verzinslichen und mit 1/2 vom Hundert zusätzlich der ersparten Zinsen zu tilgenden Anleihe bezüglichen werden, die von der russischen Regierung im Nennbetrage der bezeichneten Summe in Deutschland aufgenommen wird, und deren Bedingungen als Bestandteil dieser Vereinbarung gelten sollen. Als Sicherheiten für die im Absatz 1 bezeichnete Anleihe sollen bestimmte Staatsrenten dienen, insbesondere auch die Postgebühren für gewisse an Deutsche zu erteilende wirtschaftliche Konzessionen haken; die Sicherheiten sind im einzelnen durch eine besondere Vereinbarung festzusetzen, dergestalt, daß die veranschlagten Jahreserlöse aus ihnen den Jahresbetrag der Verzinsung und Tilgung um mindestens 20 vom Hundert übersteigen.

§ 4. Wegen des Restbetrages von 1 Milliarde Mark bleibt, soweit keine Zahlung nicht mit Zustimmung Deutschlands von der Ukraine und Finnland bei ihrer Vermögensteilübernahme mit Rußland übernommen wird, eine besondere Vereinbarung vorbehalten.

Rußland besaß vor dem Kriege den größten Goldschatz von allen Staatsbanken, und wenn auch noch zur Zeit der Zarenherrschaft bestimmte Beträge nach England gewandert sein sollten, so sind die Volkshäufigkeit doch in der Lage, die an Deutschland abzuliefernden Beträge leicht abzuschöpfen. Das wird ihnen um so leichter fallen, als bei ihrer Auffassung vom Staat die Bedeutung des Staatsschatzes in den Hintergrund getreten ist.

Politische Rundschau.

* Der Heilmann beim Kaiser. Der Heilmann der Ukraine wurde am Sonnabend in Wilhelmshöhe vom Kaiser empfangen. Bei der Frühstücksstunde brachte der Monarch auf seinen Gast einen Trinkspruch aus, in dem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Ukraine, die zu wechselseitiger Ergänzung berufen erscheinen, sich immer fester und inniger gestalten möchten. Der Heilmann erwiderte mit diesem Dank. Durch die mächtige Unterstützung des Deutschen Reiches und seiner hohen Verbündeten habe das ukrainische Volk die völkerrrechtlichen Grundlagen für seine staatliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erworben.

* Deutschland soll zahlen. Hochherzigkeit sucht man bei der Entente vergebens. Sie hielt zwar „Entente cordiale“, herzliches Einvernehmen, aber sie ist auf materiellen Interessen begründet, und ihre Triebfeder heißt Geld, nicht Kultur. Wenn bei uns Stimmen laut geworden sind, die von einem Frieden „ohne Annexion und ohne Kriegssentschädigung“ sprechen, so sagt die Gegenseite: „Kun gerade.“ Zwar soweit wie in der Mainbildnis des Rot- und Tod-Vertrages, wo Deutschland bis zur Oder den Russen bis zum Rhein den Franzosen geben und England sich in Norddeutschland anständig machen sollte, dies auch schon ziemlich auf Karten darstellte, geht man heute längst nicht mehr. Aber Elßas-Lothringen und die Kolonien sollen es bekanntlich mindestens sein. Vor allem wird aber Geld verlangt, viel, viel Geld. Englische und französische Zeitungen können gar nicht genug bekommen. Und weil sie doch nicht ganz verstos erscheinen wollen, auch ihren Lesern schon 1915 gesagt haben, daß Deutschland vor dem schauerhaften Bankrott stehe, so wollen die Briten so freundlich sein und die deutschen Handelsschiffe mit in Zahlung zu nehmen. Das hat zudem auch den Nutzen, daß wir dann alles vom britischen Meier zu Bucherpreisen kaufen müssen. Frankreich kredit nach harem Geld. Kein Wunder, denn es wird wohl an 50 Milliarden Schulden hinkommen!

Der Moskauer Patriarch in die englische Besatzung verwickelt.

Insolaz eines Erlasses über die Verhaftung sämtlicher Sozialrevolutionäre der Region und Festnahme an Gelfeln aus den bürgerlichen Parteien sowie ehemalsiger Offiziere, welche im Falle neuerlicher Mordanschläge oder Verschönerungen der Weißgardisten erschossen werden sollen, haben in Moskau viele Verhaftungen, vorläufig meistend von Sozialrevolutionären, aber auch

In Tirol.

Von Walter Frank.

Während der kaiserliche Adjunkt Meitner das Geze mit kurzen Worten abtat, nahm es der alte Andreas Rauschvogel ein ganzes Stück ernsthafter, und er begann sofort seiner Nichte, die noch anderweitig zu tun gehabt hatte, den Kopf zu waschen und sie energisch auszuforschen, was sie hinter fremden Mannesleuten hergelaufen habe.

Das Mädchen ergab sich über und über und stemmte dann die Arme fest in die Hüften. „Nachlaufen soll ich jemand, sagt der Herr Oheim, davon ist nimmer die Rede. Ich bin ein braves Mädchen, weit mehr als das Fehleiten Adelheid, das hinter den Bäumen mit den Männern scharmunziert, und so wird's auch bleiben.“ Wie die Sache aber zusammenhängt, das will ich erzählen.

Und sie erzählte ein Stück Geschichte von ihrem Aufenthalt in Neapel, das interessanter war als das Erlebnis mit dem Fido und seiner durchschnittenen Wange. Der Vorgang hatte sich in der Zeit ereignet, als die böse Seuche, die Cholera, unter dem goldenen Himmel des blauen Volkes geherrschte und so viele Opfer gefordert hatte, weil die Bevölkerung sich weigerte, von den angeordneten Vorsichtsmaßnahmen Gebrauch zu machen. Damals hatte die Cholera das ganze Haus ergriffen gehabt, und auch Bronis Muhme lag befinnungslos darnieder. Während die übrigen Hausbewohner unartig gejamert und sich darauf beschränkt hatten, die Madonna anzurufen, hatte die Tirolerin tatkräftig gehandelt. Obwohl man ihr wie einem Wespenste aus dem Wege wich, hatte sie die notdürftig in Betten verpackte Muhme auf ihre jungen, kräftigen Schultern geladen und zum nächsten Hospital getragen, das in der Nähe des Meeres in reiner Luft gelegen war. Der Weg dorthin war ohne Schwierigkeiten gelungen, aber mit dem Rückweg war es schlimmer bestellt. Ein nach Hunderten zählender Haufen von Weibern hatte bemerkt, daß sie die Anstalt wieder verließ, und brang nun mit dem Rufe auf sie ein, daß sie die Krankheit in die Stadt verschleppe. Noch hoffte Broni den freien Weg zu gewinnen, als eine wütende Matrone ausrief: „Werft sie ins Wasser, damit sie uns die Satanskrankheit nicht ins Haus bringt.“

Vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben zudte Veronika Rauschvogel bis auf den Tod erschreckt zusammen. Die sanftmütigen Augen und verzerrten Miemen ihrer Verfolgerinnen redeten eine Sprache, die nicht falsch zu verstehen war und von ihrer Wut und ihrem Aberglauben alles erwarten ließ. Sie wollte in das Hospital zurückkehren, aber dazu war es bereits zu spät. Ein Teil der Weiber hatte sich in Bronis Rücken gedrängt und ihr den Weg in das Haus abgeschnitten. Sie mußte also vorwärts, sie mochte wollen oder nicht. In einiger Entfernung standen mehrere städtische Polizeibeamte, die sie um Hilfe anrief. Die Beamten blickten sich verlegen nach allen Seiten um, wagten aber nicht näher heranzukommen, und eine Erlaubnis zum Waffengebrauch, wie die Gendarmen, hatten sie nicht.

Sie hätten auch wohl kaum etwas gegen die Menge anfangen können, an deren Spitze sich jetzt ihre eigenen Frauen befanden, die heftige Scheltworte auf sie los schrien. So blieb für das blonde Mädchen nichts weiter als die schleunige Flucht übrig, um sich vor den schlimmsten Angriffen zu behaupten.

Als ob ihr der Boden unter den Füßen brenne, rannte die Tirolerin in die Stadt hinein, fortwährend verfolgt von Verschimpfungen, unter welchen das Wort „Gisthere“ noch das geringste war. Ihren leichtfüßigen Schritten gelang es, der wilden Horde weit voraus zu kommen; aber schließlich ermüdete sie die tolle Jagd mehr und mehr, weil alle Volkshäuser aus den Nebengassen sich an dem wilden Treiben beteiligten. An dem plätschernden Brunnen, an dessen Stelle vor Jahrhunderten das Blutgericht für den letzten Hohenstaufen Konradin sich erhob, sank Broni in die Knie und kühlte sich für eine Sekunde die

schweißtreibende Stirn mit dem Wasser, das ihr neue Kräfte geben sollte; erlöschte sprang sie wieder hervor. In diesem Augenblick traf sie ein Pflasterstein am Kopf, den eine der Frauen auf der Straße aufgerafft und mit großer Treffsicherheit nach dem gekehrten Wilde geworfen hatte.

Broni war erheblich getroffen; das Blut neigte die Flechten ihres blonden Haares und tropfte über das Gesicht herab. Die Wunde war aber doch nicht so schwer, daß sie zur Bewußtlosigkeit geführt und ihr das Weiterlaufen verhindert hätte. So konnte sie sich nochmals erheben und die Flucht fortsetzen, die jetzt freilich einen doppelt abschreckenden Anblick bot; denn bei jedem Schritte wurde der Blutquell stärker, der nun schon die Schultern und die nackte Brust bespulte.

Damit war das ganze Bild dieser Straßenszene entstellt; denn die meisten hinzukommenden Leute glaubten nunmehr, es handle sich um die Verfolgung einer Verbrecherin, die keine Schonung weiter verdiene.

Der Wettkampf zwischen der Flüchtigen und den Verfolgern, wie er bisher geführt worden war, mußte jetzt sein Ende erreichen, da ein weiterer Steinwurf den rechten Fuß der Unglücklichen traf und sie am Fortkommen verhinderte. Broni Rauschvogel warf noch einen verzweifelten Blick auf ihre Verfolgerinnen, aus deren Miemen kein Erbarmen sprach, und keuchte dann den Steinwurf zum Meere empor, das hier wieder an die Straße herantrat. Lieber wollte sie ihr junges Leben selbst der Jungfrau und allen Heiligen befehlen, als in die Hände dieser Nordbande fallen.

Der letzte Augenblick in dem Drama schien gekommen, und die Katastrophe unvermeidlich zu sein, als ein junger Offizier aus einem Nachen am Meer herausprang und sich mit gezücktem Säbel vor die Begehte stellte. Als seine Mahnrufe an die Volkshäuser und sonstige in der Nähe befindliche Männer, ihm beizustehen, erfolglos blieben, unternahm er allein das schwere Werk, den Hunderten entgegenzutreten.

Beschreibung folgt.

Beschreibung folgt.